

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N^o. 92.

Donnerstag, den 18. November

1841.

Literatur.

Lelkileges embertan, vagy is Psychicai Anthropologica. Kézi könyvül szerkeszté Vandrák András, az eperjesi kerül. Collegiumban philos. tanítmányok oktatoja. Eperjesen Benczúr Jós. könyvár. 1841. sek: Enchiridion Anthropologiae psychicae concinnavit Andreas Vandrák, in Collegio Evang. district. eperiesiensi disciplinarum philosoph. Profas. Eperiessini, in Bibliopolio Josephi Benczúr 1841.

Ein glückliches Wahrnehmen der gebietenden Zeitumstände war es, welches der Verfasser dieses Schulhandbuches, durch die Herausgabe desselben in ungarischer und lateinischer Sprache an den Tag legte. Wenn schon sonst gute Handbücher zur Förderung eines heilsamen Unterrichts und der Wissenschaften behilflich sind: so wird dieses Schulbuch, bei der Klarheit im Wiedergeben des durchdachten Stoffes, bei der Einfachheit und Reinheit des lateinischen und ungarischen Stils, und besonders durch die zweckmäßige Einrichtung, daß es durch den doppelten Text auch den schwächern Ungarn wegen des leichtern Verständnisses zugänglich ist, doppelt segensreich für die Förderung des Unterrichts und der Cultur wirken können. An der Schule zu Eperies vorzüglich, wo sich nebst den vielen gebornen Ungarn, auch zahlreiche, deutsch und slavisch sprechende Jünglinge zum gemeinschaftlichen Zwecke des Studirens einfinden, muß ein so eingerichtetes Buch, bei der noch nicht vollständig durchgedrungenen Magyarisirung, so wie auch an andern Schulen, wo gleiche Umstände obwalten, eine willkommenene Gabe sein. Aber auch so manchem Collegen, der der ungarischen Sprache nicht vollkommen gewachsen ist, und doch die Winke der Zeitumstände und die Wünsche des Vaterlandes gerne beachten möchte, mag der Verfasser in dieser Form, und für die jetzige Zeit, aus dem Herzen geschrieben haben. Und es ist zu wünschen, daß das Buch, bei dem gesunden Geiste, der durch dasselbe weht, und bei dem edlen Zweck, den es vor Augen hat, — den der Verf. in einer kurzen Vorrede angibt, — allen Lehrern der vaterländischen Schulen bald bekannt werde, und sowohl in den lehrern, als auch bei allen Ge-

bildeten und Liebhabern der philosophischen Wissenschaften, Eingang finde. Druck und äußere Ausstattung sind für ein Schulbuch schön zu nennen.

Chronologisch-historische Nachricht über die Ruinen von Salavár, und die ersten Anfänge des Christenthums in Pannonien

(Ungarn jenseits der Donau).

Im vierten Jahrhundert läßt sich der h. Martin, gebürtig in Sabaria, als Soldat taufen, führt ein sehr frommes Leben; arbeitet vergebens an der Christianisirung der hiesigen Heiden; geht nach Frankreich, wird zum Bischof von Tours gewählt. Sein Eifer in der Ausrottung des Götzendienstes war so groß, daß die alten Gallier, aus christlicher Achtung und Dankbarkeit, von seinem Tode an ihre Jahre zählten. Er starb zu Candé im J. 404. Diesem Heiligen zu Ehren hat man jährlich ein besonderes Fest gehalten, an welchem die Geistlichen etwas reichlicher als sonst speiseten, wozu die Pfarrkinder ihnen Gänse zutrug, daher die, beinahe in ganz Europa üblichen, Martinsgänse ihren Ursprung haben. In Ungarn ist ihm schon in uralten Zeiten die berühmte Benedictiner-Abtei zu Sanctus Mons Pannoniae im Raaber Comitatz gewidmet, und nach ihm auch Szent-Márton, deutsch Martinsberg genannt.

Im J. 480 predigt der h. Severinus das Christenthum in Pannonien, aber ohne Erfolg.

Im J. 796 übergibt Pipin Pannonien vom Raab bis zum Donaufluß dem Salzburger Erzbischof Arno.

Im J. 803 bestätigt Carl der Große die Anordnung und macht Versuche und Anstalten zum Unterricht der hiesigen Hunnen und Slawen.

Im J. 826 werden in Neutra, Wetwar (wahrscheinlich das jetzige Óvár oder Altenburg) Bisthümer errichtet, doch verschwinden diese bald im Kampfe mit den Heiden.

Im J. 830 nimmt Carls Sohn und Nachfolger Ludwig, König von Baiern, den heidnischen, aus Mähren vertriebenen Fürsten Prtwin auf, läßt ihn

zu Traismauer in Oesterreich taufen, gibt ihm im unteren Pannonien Ländereien zu Lehn.

Im J. 840 baut der slawische Fürst Priwina eine Burg mit einer Kirche, in einem Walde und Sumpfe des Flusses Sala am Plattensee. Luitpram, Erzbischof von Salzburg, schickt ihm dazu Maurer, Maler, Zimmerleute und andere Meister.

Im J. 850 weiht Luitpram, Salzburger Erzbischof, in Priwina's Burg diese Kirche ein, und zwar den 9. Februar. Ein gewisser Dominicus war als der erste christliche Priester hier angestellt. Ihm folgten Swarnagal, Altfried, Richbald.

Im J. 865 feiert der Salzburger Erzbischof Adalvin das Fest der Weihnachten bei Kocel, Priwina's Sohne, in dessen Burg am Plattensee, die nun Mosburg oder Morburg heißt, von Moor, Morast. Ehedem hieß sie Salaburg. Das heutige Salavár ist eine Uebersetzung davon.

Im J. 870 wird der Leichnam des h. Adrian, christlichen Märtyrers, in dieser Kirche begraben. Dieser soll der Sohn eines pannonisch-ungarischen Königs oder Fürsten gewesen sein; war zuerst Bischof in Pannonien, dann flüchtete er sich vor den Heiden nach Schottland, wo er zu St. Andreas zum Bischof erwählt wurde; Im Jahre 870 erschlugen ihn die heidnischen Dänen auf der Insel Maja.

Im J. 872 verrichtet Method, der Apostel der Slawen, in dieser Kirche unter Kocel die Messe oder die Liturgie in slawischer Sprache. — Wer nach Method hier Priester war, ist unbekannt. Von Mosburg geschieht aber in den Urkunden des Salzburger erzbischoflichen Archivs noch viermal Erwähnung, und zwar im J. 890 in dem Diplom des Königs Arnulph (Mosaburch Abbatia ubi S. Adrianus requiescit), dann im J. 895 wo Arnulph dem Braclaw (wahrscheinlich einem Sohne Kocels) übergibt Urbem Paludarium d. h. Mosburg; dann im J. 978 im Diplom Kaisers Otto II., und endlich im J. 1199 in der Bestätigungsurkunde Königs Philipp.

Im J. 900 wurde hier das Christenthum durch die Ankunft der dazumals noch heidnischen Magyaren unterbrochen, oder wenigstens nur verborgen (Curtive, sagt Pilgrinus Laureacensis) ausgeübt.

Im J. 1019 stiftet oder erneuert der h. Stephan, König von Ungarn hier die Benedictiner-Abtei, dem h. Adrian zu Ehren, und führte einen lateinischen *) Abt und Priester Namens Petrus ein.

*) Katona und Andere irren, wenn sie das, in Stephan's Diplom vorkommende Wort latinum durch Italum erklären oder es gar für ein Nomen proprium halten. Das Wort hat hier keine geographische, sondern eine kirchliche Bedeutung, es be-

Im J. 1080 bestätigte der ung. König St. Ladislaus, die Stephan'sche Stiftung und Schenkung in ihrem ganzen Umfange, auf die Bitte des Abtes Stephan. — Die Brüder dieser Abtei trugen sehr viel zur Verbreitung und Erhaltung der christlichen Religion in dieser Gegend bei; auch haben sie um die Ausrodung, Austrocknung und Urbarmachung des sumpfigen Grundes große Verdienste. — In spätern Zeiten, namentlich in den Tartaren- u. Türkenkriegen, wurde diese Burg sammt Kirche verwüstet und zerstört u. die Abtei von hier eine Stunde weit nach Szala-Apathy versezt, wo sie noch heutiges Tages ist. Ueber der Thür der Abtei steht die Inschrift. Abbatia ad S. Adrianum de Salavár.

Als der Verfasser dieses Aufsazes mit noch zwei andern Reise-Gefährten auf der Reise nach Ober-Italien diese merkwürdigen Ruinen besuchte, fand er, nicht ohne schmerzliches Gefühl, viele Menschen dabei mit Hacken und anderen Werkzeugen beschäftigt, die die Steine ausgruben und losmachten, um solche zum Straßenbau zu verwenden. Auf seine Bitte und Vermittelung wurde der zerstörenden Arbeit sogleich Einhalt gethan: allein dies ist noch nicht genug; es wäre zu wünschen, daß man dieses ehrwürdige Heiligthum, auch in seinen Bruchstücken, nicht bloß der gänzlichen Vernichtung entreiße, sondern auch für die Zukunft vor der Witterung schütze, ja es sogar ehre und verherrliche durch irgend ein Denkmal. In England, Frankreich, Italien und Deutschland sind ähnliche urchristliche Kapellen, ja sogar einzelne Kreuze und Säulen unter Dach und Fach gebracht oft mit schönen Gebäuden geziert; in München wird über der Stelle, wo der h. Bonifacius das Evangelium gepredigt und getauft haben soll, eine majestätische Bonifacius-Basilik errichtet. Auch die Adalberts-Capelle in Gran erfreut sich eines günstigen Schicksals und einer christlichen Achtung. — Solche Denkmäler und Localitäten dienen zur Vergegenwärtigung des Alterthums, zur Beglaubigung der Geschichte, zur Belebung des religiösen Sinnes. Die Pietät gegen die christliche Vorfahren erheischt es, daß man solche Werke der Nachwelt erhalte. Dies sind auch wir der göttlichen Gabe des Christenthums, der Geschichte, dem Vaterlande und uns selbst schuldig. — Es waren wohl noch auch andere Kirchen in Pannonien zu derselben Zeit, wie z. B. in Sirmien, in Fünfstirchen, Ablanza u. s. w. allein keine hat diese historische Bedeutung und Gewißheit als die Szalavár. Der Ursprung und die Geschichte der übrigen ist höchst ungewiß, ihre Existenz dunkel, ihr Einfluß auf die Ausbreitung des Christenthums zu unbedeutend: kurz sie sind geschichtslos. Der gelehrte Koller (Hist. Episc. Quinqueeccl.)

zieht sich auf den orientalischen Ritus, und ist dem griechisch-slawischen Methodius entgegengesetzt.

und Salagi us (de statu Eccl. Pannon.) haben zwar schon im vorigen Jahrhundert Vermuthungen geäußert über die Lage von Szalavár, wo es ungefähr zu suchen sei: allein bei der fehlerhaften Abschrift des Anonymus Salisburgensis de Conversione Boioariorum et Cosantanonum, die sie damals hatten, blieb ihre Hypothese nur schwankend, indem sie statt der richtigen Lesart Sala, bald Sava, Sana gelesen. Erst die treffliche kritische Ausgabe des Anonymus Salisburgensis, durch Herrn Kopitár in Wien, und die Vergleichung der hiesigen Localität mit seiner so vollkommen übereinstimmenden Beschreibung, so wie auch die Chroniken des Klosters zu Sala-Apathy, ja selbst die Berücksichtigung der Sagen des Volkes — setzen uns in den Stand, dem langen Streit der Gelehrten ein Ende zu machen. — Es freut den Verfasser dieses, daß er in unserm Vaterlande so viel Sinn und Theilnahme für diese Wiege des pannonisch-ungarischen Christenthums gefunden, und nur die vielen Fragen und Bitten, womit er von vielen Seiten angegangen worden, haben ihn dazu bewogen, diese kurze Nachricht darüber dem verehrten Publicum mitzutheilen um die Aufmerksamkeit aller christlichen Kirchen und Bekenntnisse — denn es betrifft alle ohne Unterschied auf diese theuern heiligen Ueberreste zu lenken.

J. K.—r.

Ueber das wohlthätige Wirken der Versicherungsanstalten und die Nothwendigkeit, denselben beizutreten

äußert sich die Nationalz. der Deutschen in Nr. 270 wie folgt: „Der Menschengestalt hat nicht leicht etwas Beruhigenderes erdacht, als die Feuerversicherungsanstalten. Welche Beruhigung gibt es nicht einem guten Hausvater, er mag von seinem Hause entfernt sein, so weit er will, wenn er weiß: Alles, was du erbstest oder mit großer Mühe erwarbst, wenn es auch durch Feuer vernichtet werden sollte, geht dir doch nicht verloren, es wird dir ersetzt! Das muß kein denkender, kein für sein Wohl besorgter Mann sein, der wagen kann, in einer Stunde ein Bettler zu werden. Doch wahrlich, wir finden noch immer Viele, selbst aus der gebildeten Classe, die ihr Geld verspielen oder an nichtswürdige Dinge wenden, statt einer Versicherungsanstalt beizutreten. Oder wenn sie durch Geseze gezwungen sind, ihr Haus zu versichern, so geben sie doch ihr übriges Eigenthum sorglos der Gefahr preis. Wie unsere Häuser, besonders auf dem Lande, meist gebaut sind, ist es ein Wunder, daß es nicht noch mehr brennt, und nur die angestrengteste polizeiliche Fürsorge verhütet viele Feuersbrünste. Es wäre daher Pflicht jedes denkenden Menschen, seine Mitbrüder zu ermahnen, ihre ganze Habe zu versichern, die wenigen Groschen nicht zu schonen, sich

lieber etwas Anderes zu versagen. Es wäre vorzüglich die Pflicht der Geistlichen, die Mitglieder ihrer Gemeinde zu ermuntern, den Versicherungen beizutreten, um nicht plötzlich arm und dann leicht noch schlecht zu werden. — Wenn ich lese, wie ein Pfarrer für seine abgebrannte Gemeinde bittet, wie er von harten Schlägen spricht und das Mitleid Anderer in Bewegung setzt und auch seinen Zweck erreicht, so mache ich mir darüber meine eigenen Gedanken. Er müßte wissen, daß bei den elenden Hütten, die leicht Feuer fangen, es ein großes Wunder ist, daß es nicht öfter brennt; er müßte bedenken, daß ein sehr großes Capital verloren geht, wenn irgend ein bedeutender Brand in seinem Orte vorkommt, und müßte daher Alles aufbieten, daß die Mitglieder seiner Gemeinde nicht nur ihr Haus, sondern auch ihre Mobilien bei einer guten Anstalt versicherten. Orte, wo es in kurzen Zwischenräumen viel brannte, können sich gar nicht wieder erholen; dieß lehren Beispiele. Wir meinen, wer für einen gewissen Wohlstand in seiner Gemeinde Sorge, der verbreite zugleich Sittlichkeit; denn wo viel Armuth herrscht, herrschen auch viele Laster; daher unser vorzüglichstes Streben darauf gerichtet sein muß, die Armuth wegzuweifen. Sie kommt auf vielerlei Weise, ohne daß sie oft wegzuweifen wäre; wenn wir aber arm geworden sind durch Feuer, so sind wir jetzt selbst schuld. Wer sein Haus und seine Mobilien nicht versichert, ist ein unbessener Mensch, der der Gnade der Elemente sich überläßt, und doch lassen die Elemente das Gebild aus Menschenhand. Wenn Jemand seine Familie mit 1000 Thlr. Schulden belasten muß, um ein Haus zu bauen, das der Brand verzehrte, so ist das unverzeihlich. Hätte er jährlich 2 bis 3 Thaler gezahlt und seinem Weib ein Kleid weniger gekauft und er wäre ein Vierteljahr nicht in den Gasthof gegangen, so war es ausgeglichen. Es gibt auch Viele, welche nicht versichern aus Geiz: es wird nicht gerade bei uns brennen! — Frevelt nicht! — Aber viele Landleute kennen auch kaum die trefflichen Einrichtungen solcher Versicherungsanstalten; darum belehre man sie. Von oben kömmt der Segen; doch von unten muß man helfen.“

So die Nationalzeitung der Deutschen. Wenn aber irgendwo die Nothwendigkeit, Versicherungsanstalten beizutreten, dringend ist, so ist dieß in Ungarn der Fall, wo die Bauart der Häuser, besonders in kleinen Städten, in Flecken und Dörfern so wenig Sicherheit gegen die Verwüstungen des Feuers gewährt. Vier renommirte Versicherungskammern, welche in dieser Hinsicht Alles leisten, was billigerweise gefordert werden kann, unterhalten in Pesth General-Agentschaften und werden in allen Theilen des Landes Hauptagentchaften, durch die der Beitritt ungemein erleichtert wird; es sind die k. k. priv. erste österr. Versicherungsgesellschaft (General-Agent: Franz B. Liedemann), die k. k. priv. Azienda assicuratrice in Triest (General-Agent: Joh. G. Halbauer), die k. k. priv. Assicurazioni Generali Austro-Italiche in Triest (Generalagenten:

Gebrüder Kunewaller — dieselbe Versicherungskammer, deren Wirken nach einem Berichte des österr. Lloyd (s. Nr. 90 dieser Bl.) selbst in einem französischen Blatt ehrende Anerkennung fand und welche in der erwähnten Nr. mit der Azienda assicuratrice verwechselt wurde — und die f. k. pr. Riunione adriatic. di Sicurtà in Trieste (Generalagenten: B. Weisz et Comp). Wer die Jahresberichte dieser Assuranzanstalten über geleistete Schadenvergütungen auch nur flüchtig durchgeht, wird das segensreiche Wirken derselben nicht verkennen, und gerne dazu beitragen, daß der Kreis ihrer edlen Bestrebungen immer mehr erweitert werde.

Der Sohn einer Mutter.

Das Journal d'Indre-et-Loire verbürgt die Wahrheit eines Vorfalles, welcher sehr wohl zum Stoffe einer Novelle dienen könnte. Ein junger Mann in St. Pierre hielt vor einiger Zeit um die Hand eines Mädchens in demselben Dorfe an. Aber die Geliebte gehörte einer angesehenen Familie jener Gegend an und wurde dem jungen Manne abgeschlagen, weil seine ganze Zukunft auf seinen beiden, wenn auch noch so fleißigen Händen beruhte und er im strengsten Sinne des Wortes ohne Angehörige war. Denn die alte arme und kränkliche Frau, die er Mutter nannte, hatte ihn als Findelkind von der Straße aufgehoben und aus Gutherzigkeit kümmerlich aufgezogen. Wenn der junge Mann nun auch nicht auf seine Liebe verzichtete, so sah es mit den Aussichten auf eine eheliche Verbindung mit der Geliebten doch sehr misslich aus. Ein Glücksfall ganz eigener und eben so unerwarteter Art belebte indes plötzlich seine Hoffnungen wieder. Schwankende Anzeichen und Vermuthungen, welche durch eine, vielleicht absichtliche, Insubordination erhöht und befestigt wurden, brachten den jungen Mann auf den Gedanken, daß seine, ihm bisher stets unbekannt gebliebene Mutter die Frau eines angesehenen Gutsbesizers in dem Orte sei. Von Unruhe gefoltert, wagte sich der junge Mann am nächsten Morgen zu der Frau, die er für seine Mutter hielt. Nach einigen Erörterungen und Erkennungszeichen umarmte die Frau unter Freudenthränen den jungen Mann als ihren Sohn. Doch diese Anerkennung Seitens der Frau schien für den Sohn in der Beziehung erfolglos bleiben zu sollen, daß die Frau verheirathet und der wiedergefundene Sohn die Frucht einer Jugendliebe vor ihrer Verheirathung war. Gestand sie ihrem jetzigen Manne den Fehltritt ein, so stand zu fürchten, daß sie ihn und sich unglücklich mache, ohne ihrem Sohne damit zu nützen. Aber verhehlte sie ihm das Vorgesallene auch jetzt noch, so mußte sie fürchten, daß er auf andere Weise davon unterrichtet würde, und dann war übel nur ärger gemacht. Die Mutter folgte ihrem Herzen und nahm sich vor, komme was da wolle, ihrem Manne das Eingeständniß zu machen. In Beisein zweier intimer Freunde des Hauses brachte sie die Angelegenheit, welche ihr keine Ruhe mehr ließ, zur Sprache. Der Mann fuhr auf,

ergriff im ersten Anfälle des Zornes ein Messer und sprang auf seine Frau zu, um sie niederzustossen. Zum Glück ward er von den beiden Zeugen noch früh genug festgehalten, so daß der Frau kein Leid geschah. Nach und nach kam der Wüthende wieder zu Verstande; die Freunde stellten ihm vor, daß seine Frau sich über zwanzig Jahre hindurch, seit sie mit einander verheirathet sei, musterhaft in jeder Beziehung betragen, daß sie ihn, wie er ja oft gesagt, sehr glücklich gemacht und also den Fehltritt der Jugend auf die edelste und beste Weise abgebußt habe. So erlangten sie von dem Manne nicht nur Verzeihung für die Mutter, sondern er ging jetzt noch weiter: er hatte keine Kinder und adoptirte jetzt den Sohn seiner Frau, vermachte ihm sein ganzes Vermögen und bewarb sich für denselben um die Hand des Mädchens, welche demselben früher verweigert worden war. Wie die Verhältnisse jetzt standen, willigte der Vater ein und beide sind jetzt bereits ein glückliches Paar.

Miscellen.

In der Mitte Octobers lief ein Belgisches Schiff von der Insel Chinca (13° S. B. 78° L.) in Antwerpen ein und brachte von dort eine volle Ladung Huano mit. Dieß ist eine stark riechende, gelblich aussehende, trockene Masse, die man namentlich als eine Art Dünger zur Kultur von Pflanzen benützt. Man findet sie auf der Insel Chinca, wo der Boden allenthalben damit bedeckt ist und wo sie mit der Steinhäute abgelöst wird. In England macht sie schon seit einiger Zeit einen nicht unwichtigen Handelsartikel aus, von welchem jährlich mehrere Ladungen zu hohen Preisen verkauft werden. Die Insel Chinca ist unbewohnt, und von der Peruanischen Regierung einer englischen Compagnie überlassen worden, welche fremde Schiffe mit dem genannten Artikel versteht. — Eine Seeschlange, nicht die berühmte 80 bis 100 Fuß lange, sondern eine andere von 5 bis 6 Fuß Länge und der Dicke eines Manneschenkels, wurde kürzlich von Lieutenant Stoles, von dem Schiff Beagle, an das britische Museum geschickt. Sie gehört zu dem Geschlecht Hydrus, ist viel größer als jede bisher beschriebene Art, und gewiß die dickste und schwerste giftige Schlange, die man kennt.

Aphorismen.

Wenn die Gebrechen von uns weichen, so schmeicheln wir uns mit dem Glauben, daß wir sie abgelegt haben. — Wir vergessen leicht unsere Fehler, wenn diese nur uns bekannt sind. — Das überaus große Behagen, mit welchem wir von uns selbst sprechen, sollte uns billig besorgen lassen, das wir solches denjenigen nicht einflößen, welche uns zuhören. — Die Mängel der Seele sind wie die Wunden des Leibes; wie sorgsam man sie auch heilet, die Narben erscheinen dennoch; und mit jedem Augenblicke laufen sie Gefahr sich wieder zu öffnen. — Jedermann spricht gut von seinem Herzen; Niemand darf dieß von seinem Verstande thun.